

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 25 (1998)
Heft: 1

Artikel: Parallelen der Vereinheitlichung von Geld und Mass : vom hartnäckigen Widerstand gegen den Franken
Autor: Wottreng, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und die Verluste wegen der Kursdifferenzen. Mit der europäischen Einheitswährung wird der Budgetvergleich für Ferien in Spanien, Italien oder Frankreich wesentlich leichter.

Auch bei Vertragsabschlüssen ist nichts zu befürchten. Die Miete einer Ferienwohnung, ein Leasingvertrag oder ein Kauf auf Raten, abgeschlossen in einer Landeswährung, werden einfach in Euro zum offiziellen Kurs umgerechnet. Eine Brüsseler Verordnung garantiert die Weiterführung von Verträgen, die in einer Landeswährung abgeschlossen wurden. Vorgesehen wurde auch die Rundung der Beträge beim Übergang zum Euro. Von 1999 bis 2002 haben die Konsumentinnen und Konsumenten die Möglichkeit zum Vertragsabschluss in einer Landeswährung oder in Euro. Brüssel hat für die Übergangsfrist beschlossen, dass Geschäfte zwischen Privatpersonen zwar in Euro abgewickelt werden können, eine Vorschrift ist es aber nicht.

Gefahr für den Export

Für die Sparer tritt der Wechsel zum Euro ab dem 1. Januar 1999 in Kraft. Wertpapiere werden dann in Euro konvertiert, die Banktransaktionen werden in Euro abgewickelt. Vor allem gilt es für die Anleger, den Wechselkurs zwischen dem Schweizer Franken und dem Euro im Auge zu behalten. Die meisten Experten gehen von einer Stärkung des Schweizer Frankens aus. Die Tendenzen werden sich im Mai 1998 verdeutlichen, wenn die Finanzminister den Wert des Euro gegenüber allen beteiligten Währungen festlegen. Wer über seine Vermögensverwaltung genau Bescheid wissen möchte, kann sich an seine Bank wenden.

Die mit dem Übergang zur Einheitswährung verbundenen Transaktionen obliegen zur Hauptsache den Banken, die im Zentrum des Geldkreislaufes stehen. Bei den grossen Instituten sind bereits mehrere Dutzend Fachleute an der Arbeit. Alle Banktransaktionen müssen dann in Euro abgewickelt werden, alle Wertpapiere sind zu konvertieren. Und die Banken werden zahlreiche Fragen von Privaten und Unternehmen zu beantworten haben. Für die Auskünfte werden besondere Telefonlinien eingerichtet. Eine Grossbank schätzt die umstellungsbedingten Kosten auf mehrere hundert Millionen Franken.

Die Einführung des Euro erfordert auch für Schweizer Industrie- und Dienstleistungsbetriebe Vorbereitungsarbeiten. Dazu gehören beispielsweise Software-Programme für den Umtausch in die neue Währung. Die Finanzchefs müssen den Euro-Kurs aufmerksam verfolgen und ihre Anlagestrategie anpassen, um die Wechselkurs-Risiken in Grenzen zu halten. Die Marketingleiter müssen ihre Preislisten in Euro erstellen. Für gängige Produkte sind Preise festzulegen, die auch psychologische Momente berücksichtigen: Eine Uhr beispielsweise, die für 148 DM angeboten wird, sollte auch in der Eurowährung einen vergleichbar attraktiven Preis haben. Es sind also vielerlei Anpassungen vorzunehmen.

Doch die hauptsächliche Herausforderung wird im Wert des Schweizer Frankens liegen. Wenn es der Nationalbank nicht gelingt, die Aufwertung in den Griff zu bekommen, haben die Unternehmen zusätzlich Mühe, teurer gewordene Schweizer Produkte zu exportieren. ■

Parallelen der Vereinheitlichung von

Vom hartnäck

Niemand lässt zu keiner Zeit gerne von Gewohnheiten ab: Zwischen 1800 und 1848 spielten sich in der Schweiz ähnliche Szenarien ab wie derzeit vor der Einführung des Euro. Man hatte und hat Angst, mit dem eigenen Münz auch die Selbstbestimmung zu verlieren.

Wenn ein Tuchhändler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Markt zu Luzern fuhr, tat er gut daran, eine dicke Geldkatze mitzutragen, würde er doch verschiedenste Münzarten entgegennehmen und

*Willi Wottreng **

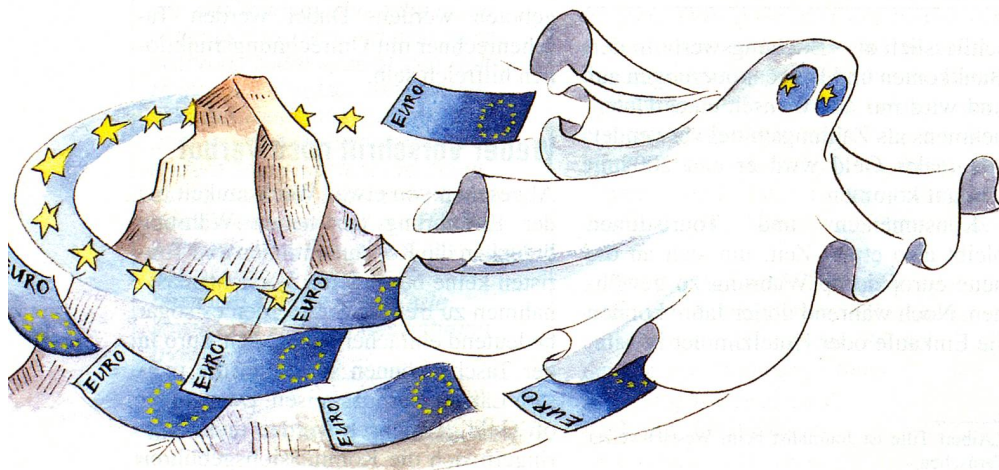
einwechseln müssen. Sicher führte er in seinem Gepäck auch eine Goldwaage und Umrechnungstabellen mit.

Zwar galt seit der Helvetik auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft im Prinzip der Schweizerfranken, eingeteilt in 10 Batzen zu 10 Rappen oder zu 4 Kreuzer. Doch seit deren Zusammenbruch waren die Kantone wieder in alte Unarten zurückgefallen: Sie liessen eigene Münzpressen arbeiten, die Stücke von unterschiedlichem Feinmetallgehalt lieferten, so dass rund 700 Münzsorten im Umlauf waren, rechnete man die ausländischen mit.

Die Franken der Kantone galten verschieden viel; entsprechend tarifierte jeder Kanton fremde Geldsorten anders. Und es zirkulierten französische Livres, bayrische, badische und württembergische Kronen, spanische Piaster oder österreichische und sächsische Conventionstaler. «Die Zustände haben schon oft Einheimische und besonders fremde Reisende, die unser schönes Land besuchen, fast zur Verzweiflung gebracht», schrieb ein Zeitgenosse 1849 in einem Aufsatz.

Am meisten fürchtete der Tuchhändler wohl, dass wieder einer daherkäme mit Münzen eines fremden Kantons, die

* Willi Wottreng ist Teilzeit-Redaktor der «Weltwoche» und freier Journalist in Zürich.



Geld und Mass

igen Widerstand gegen den Franken

im Luzernischen verrufen waren, weil sie zuwenig Metall enthielten. Viele waren auch so abgegriffen wie Messoblaten.

Francs oder Gulden?

Es ist anzunehmen, dass der junge Kaufmann wie so viele seiner Zeitgenossen längst erkannt hatte, dass es notwendig wäre, den schweizerischen Münzföderalismus abzuschaffen. Doch wie? Könnte man einfach den Franken ans französische Zahlungs- und Einteilungssystem angleichen: 1 Franken gleich 1 Franc gleich 100 Centimes?

«Der Franc ist eine Weltmünze, dazu die Münze der grossen Nation, die uns das Weltbürgertum in nähere Aussicht stellt», erklärte der Wirt einer Gaststätte, in der der Kaufmann zu übernachten pflegte, und fuhr fort: «Es ist das metrische System doch allgemein für etwas Schönes und Grosses anerkannt, und Schönes in der Idee ist doch schon viel wert.»

Bloss kein Geld des Feindes

«So unschätzbar das Schöne ist, so wenig taugt es für Finanzfragen», erwiderte diesem ein hitziger Innerschweizer. Er sah im Franc ein Feindbild, hatte man doch während der Helvetik mit Blutopfern den Franzosen Widerstand geleistet. Nein, man wollte insbesondere in der Innerschweiz nicht Hand dazu bieten, die Schweiz auf dem Weg über die Währung zu «französisieren», wie es damals hiess.

Möglicherweise war der reisende Kaufmann auch im Zweifel, weil er seine Stickereien aus dem Süddeutschen bezog. Denn richtete man das Geldsystem nach Frankreich aus, würden die Schwierigkeiten im Geldverkehr mit den schwäbischen Lieferanten unüberwindlich. Die wollten Gulden. Müsste demnach die Schweiz den Franken nicht eher nach dem Guldenfuss ausrichten? Handlich wäre es, wenn der Gulden zu genau 15 Batzen kursierte.

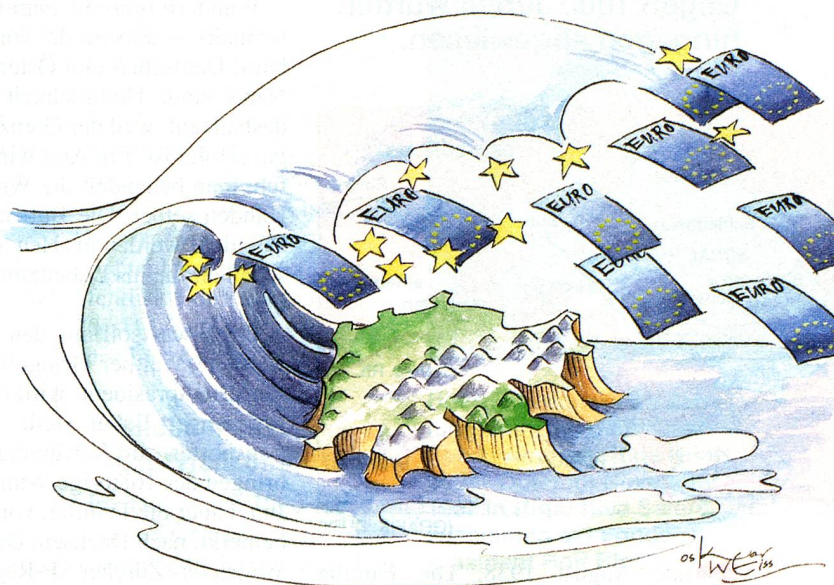
Elle, Fuss und Klafter

«Wie steht das Tagwerk?» grüsste der Kaufmann einen Bauern mit einer alten Floskel, und dabei mochte ihm noch

etwas in den Sinn kommen. Die alten Masse in der Schweiz hatten im Wortsinne noch Hand und Fuss – Tagwerk, Elle, Fuss. Da gab es das Mannwerk in Rebgebieten und den Schoppen als

doch die Kantone überlebten den Untergang ihrer Kantonsmünzen.

Der Tuchkaufmann wird sich nach dem Markttag auf den Heimweg begeben haben, die Geldkatze prall gefüllt



Hohlmass. Auch die Juchart oder der Klafter waren Masse mit praktischem Ursprung. Sollten sie alle auf das abstrakte Dezimalsystem ausgerichtet werden, das die Rechenkünste manches Volksschullehrers überforderte?

Rundherum gilt der Euro

Versetzen wir den Kaufmann in die Zeit von morgen. Er würde lächeln. Die Schwierigkeiten, welche diese Schweiz mit dem Euro hatte, waren nun wirklich lächerlich klein. Befand sich doch rundum ein einheitlicher Wirtschaftsraum, in dem dieser Euro gelten würde. Und das Dezimalsystem hatte sich in Kontinentaleuropa längst durchgesetzt. Blicke also als Rechtfertigung des Widerstandes nur noch die Angst vor dem Verlust der staatlichen Hoheit.

Mit dieser Angst war auch im 19. Jahrhundert argumentiert worden. Es wurde gar behauptet, dass nebst der Verschiedenheit von Land, Leuten und Sprache die Vielfalt des Geldes die schweizerische Nationalität kennzeichnete. Zwar dauerte es 50 Jahre von den ersten Anstössen für die Vereinheitlichung bis zu deren Verwirklichung,

und womöglich etwas schwerer als zuvor. Als Mann der Wirtschaft wusste er: Der Hauptwiderstand gegen die Vereinheitlichung kam von den Kantonen. Sie glaubten immer noch, aus Münzprägungen seien Einkünfte für die Staatskasse zu erzielen. Erst allmählich schwanden solche währungspolitisch widersinnige Überlegungen, zumal sich die Kosten der Münzprägung ständig verteuerten.

Ab 1851 galt der Franken

Der Kaufmann mochte noch erlebt haben, wie im Jahr 1851 die Kantonsmünzen zurückgerufen und gegen die neuen einheitlichen Franken eingetauscht wurden. Man hatte sich schliesslich doch für das französische System entschieden. Denn dieses war rational und dem rechnenden Geist der aufkommenden Wirtschaft angemessen.

Die Geldkatze hing später wohl hinter der Schranktür, wo sie als Sparstrumpf diente. Denn mehr und mehr kam das Papiergeld auf. Das allerdings hielt mancher für ganz unnütz. Da fallierte eine Bank, und was hatte der Sparer in den Händen? Bedrucktes Papier – nichts mehr vom alten Schrot und Korn. ■